



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

leisten den oft überbürdeten Pfarrgeistlichen in der Seelsorge, durch Exerzitien und Missionen unberechenbare Dienste und schon oft wurde es uns von Bischöfen, Briefstern und einsichtsvollen Laien bestätigt, daß solche Missionshäuser ein Segen für die ganze Umgebung, ja für die heimatliche Diözese seien. Dort, wo in Deutschland am meisten für die Missionen geopfert wird, fließen auch die Gaben für den Bonifatiusverein und für alle kirchlichen Bedürfnisse des Inlandes am reichsten. Hier steht auch das katholische Leben in der schönsten Blüte.

Und wie muß erst der bedrohte Glaube der Heimat gewinnen an Tiefe, Stärke und Innigkeit, wenn ihm in der Befehung der Heidenwelt die übernatürliche Kraft des Glaubens sichtbar wird! Wie viele unserer Gebildeten sind schwach und zaghaft im religiösen Leben geworden, weil sie das Vertrauen auf die regenerierende, welterobernde Kraft des Christentums eingebüßt haben. Würden sie Verstand und Herz erweitern für die Aufgaben der Weltmission, bald würde der Kleinmut schwinden; ihr Geistesblick würde klarer, umfassender und kühner, ihr Eintreten für die Sache Gottes mutiger und erfolgreicher sein. (Schluß folgt.)

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Als die Kapuziner-Missionäre nur noch etwa eine Meile vom Hoflager entfernt waren, kam ihnen Zingha mit einem glänzenden Gefolge entgegen, warf sich dem Vater Antonio weinend zu Füßen und sprach mit lauter Stimme: „Diener des wahren Gottes, sei mir willkommen! Ich danke dir für die Bereitwilligkeit, daß du dich hieher bemüht hast, denn ich weiß, daß du mir den Segen Gottes wiederbringst, und den Frieden und die Ruhe meines Gewissens!“

Sierauf küßte sie das Kreuzifix, welches der Missionär ihr darreichte, und führte die Mönche, sowie den Bevollmächtigten des Statthalters, der mit ihnen gekommen war, in ihr Lager, wo sie in Gegenwart des versammelten Volkes nochmals feierlich verkündete, daß sie sich mit den Portugiesen ausgesöhnt habe und zum christlichen Glauben zurückgekehrt sei. Daß es ihr mit dieser Erklärung ernst war, bewies sie dadurch, daß sie in ihrer Hauptstadt Cabazzo eine der allerseligsten Jungfrau geweihte Kirche erbauen und den Gözendienst in ihrem ganzen Reiche verbieten ließ.

Weil die alte Sitte der Vielweiberei der Annahme des Christentums und der Uebung wahrer Tugend noch immer als größtes Hindernis im Wege stand, vermählte sie sich, um ein gutes Beispiel zu geben, mit einem ihrer angesehensten Hofbeamten; doch erhielt dieser keinerlei Anteil an der Regierung, sondern war gleichsam nur der erste ihrer Untertanen.

Die Missionäre versäumten indes keine Gelegenheit, die Königin in ihren guten Vorsätzen zu bestärken, und dem gesamten Volk fleißig Unterricht zu geben. Jeden Morgen erklärten sie auf einem freien Platze den Katechismus; alle hatten den strengsten Befehl, dabei pünktlich zu erscheinen und die Vorträge anzuhören, welche geeignete Dolmetscher aus dem Portugiesischen in die Landessprache übersehten. Am Schlusse wurden die Leute einzeln über das Gehörte abgefragt; und mit dieser Uebung wurde so lange fortgefahren, bis auch die Schwächsten den Gegenstand begriffen. Die Königin besuchte diese Versammlungen häufig und bemühte sich

sogar manchmal persönlich, besonders schwierige Punkte in einer den Vorstellungen ihres Volkes entsprechenden Weise zu erklären; namentlich half sie gerne den Frauen und Mädchen nach. Am Abend besuchten alle die Kirche, wo in der Landessprache Litanen und verschiedene Lieder gesungen wurden. Am Schlusse erteilte P. Antonio den hl. Segen.

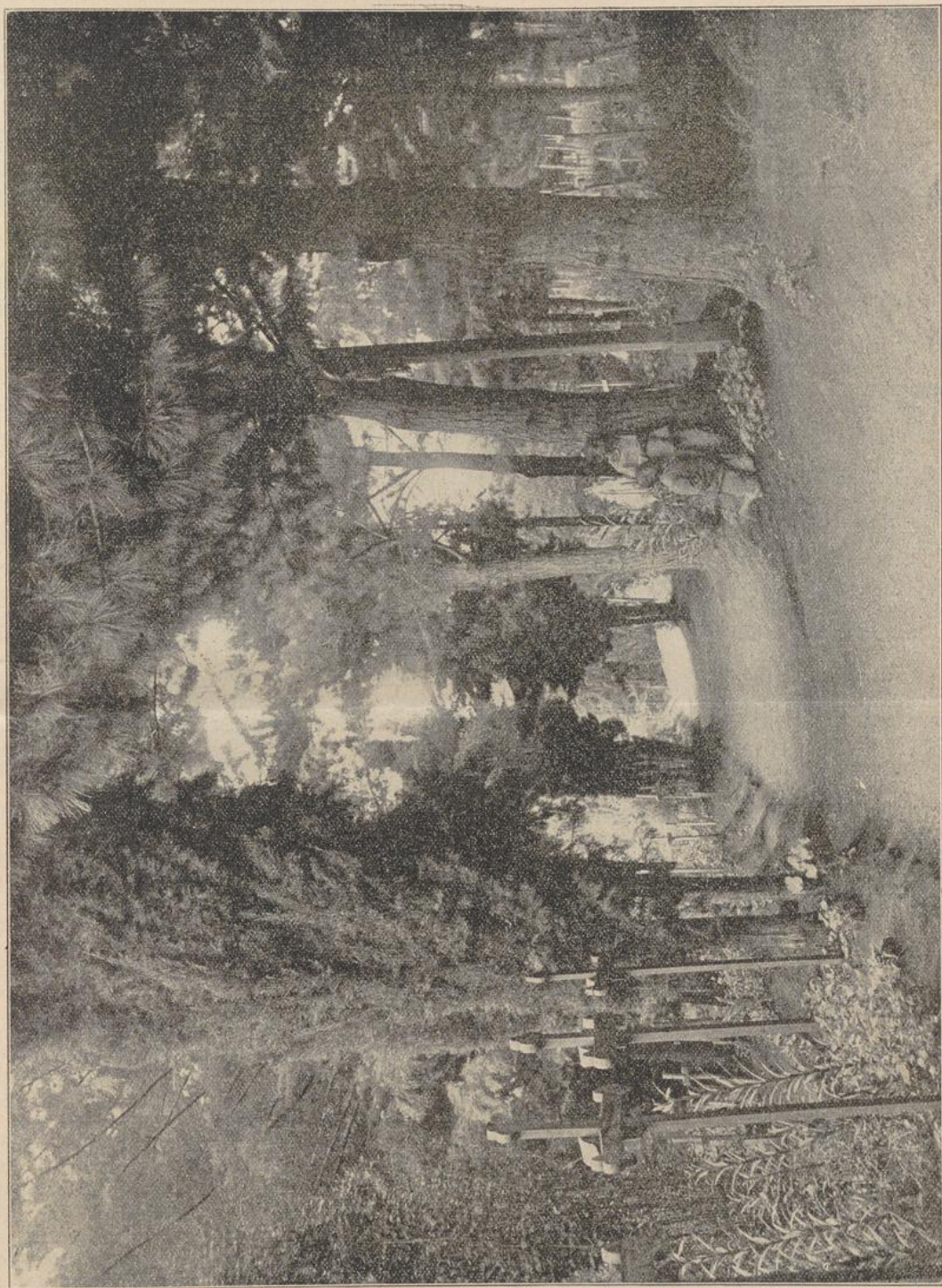
Bald jedoch wurde die Kirche zu Cabazzo zu klein, um die Menge der Befehrten zu fassen. Die Königin ließ daher in ihrer neuen Hauptstadt, welche sie zwei Stunden von der alten entfernt am Flusse Damba angelegt hatte, auf einer gesunden, hochgelegenen Stelle zu Ehren der Mutter des Herrn eine neue große und schöne Kirche bauen, sowie ein geräumiges Haus zur Aufnahme der Missionäre. Die Bruchsteine wurden von den Eingeborenen auf den Schultern vom nahen Berge zum Bauplatz herbeigetragen, wobei Zingha und Bruder Ignatius, welcher den Bau leitete, mit gutem Beispiele vorangingen. Ohne die vielen Sklaven waren 17 000 Arbeiter mit dem Bau beschäftigt, sodaß die Kirche schon im nächsten Jahre vollendet war, und die Königin darin ihre erste hl. Kommunion empfangen konnte.

Um diese Zeit traf auch die Antwort auf ein Schreiben ein, das sie durch Missionäre nach Rom geschickt hatte. Sie empfing den Brief des hl. Vaters, Papst Alexander VII., der sie zur Beharrlichkeit ermahnte und ihr den apostolischen Segen erteilte, mit großer Rührung. Um ihrer Freude über die hohe Auszeichnung gebührenden Ausdruck zu geben, veranstaltete sie ein großes Fest, wobei sie den ganzen Hof glänzend bewirtete und unter das Volk Fleischspeisen und europäische Weine verteilen ließ.

Alle, welche die Königin vor ihrer Befehung gekannt haben, konnten nicht genug über die Macht der Gnade staunen, welche in kurzer Zeit eine so auffallende, geradezu wunderbare Veränderung an ihr bewirkte, daß man sie kaum mehr wieder erkannte. Als man ihr sagte, Müßiggang sei eine der Hauptursachen der Ausschweifungen des weiblichen Geschlechtes, erbat sie sich vom Statthalter zu Loanda einige Portugiesinnen und nahm sie gegen gute Bezahlung in ihre Dienste, um die Frauen am Hofe im Nähen, Stricken und anderen weiblichen Arbeiten zu unterrichten.

Damit entsagte aber Zingha keineswegs ihrer Vorliebe für das Kriegswesen, sondern hielt vielmehr, als Amazone gekleidet, von Zeit zu Zeit Heerschau, und befahl auch ihrer weiblichen Umgebung, sich fleißig im Pfeilschießen und Wurfspeerwerfen zu üben, um im Augenblick der Gefahr die Wehrkraft des Volkes zu erhöhen. Auch liebte sie noch immer Aufwand und Prunk und kleidete sich, obschon hoch bejahrt, mit großer Sorgfalt, wie in ihrer Jugend. Oft trug sie einen leichten, mit Federn gezierten Helm und hüllte sich in die kostbarsten europäischen Tücher und Brokate, oder auch in buntpfarbige Stoffe, welche im Lande aus Baumwolle und Pflanzenfasern so kunstvoll gearbeitet waren, daß sie sich dem schönsten europäischen Atlas an die Seite stellen konnten. Gewöhnlich aber bestand ihr Anzug der Landessitte gemäß nur aus zwei Stücken Zeug, von denen das eine von der Hüfte bis zur Erde reichte, das andere aber gleich einem Mantel die Schultern bedeckte und sich vor der Brust kreuzte.

Wenn sie die Hulldigung ihrer Untertanen entgegennahm, oder sich eine europäische Gesandtschaft vorstellen ließ, vertauschte sie den Helm mit einer Krone, legte ein Halsband von Gold, Diamanten und Perlen an, sowie nicht minder wertvolle Armspangen und Fußkettchen,



Der Kirchhof in Genshofen.

während sie als Szepter einen mit Samt umwundenen, mit silbernen Glöckchen besetzten Stab in der Hand hielt.

Die Lust an der Jagd, woran sie stets das größte Vergnügen gefunden, verlor sie selbst im hohen Alter nicht; denn sie ging von der Ueberzeugung aus, daß diese Uebung der Gesundheit überaus zuträglich sei, sowie eine Vorübung für den Krieg. Zu diesem aber müsse

man in einem von Feinden umgebenen Staate stets gerüstet sein. Auch nach ihrer Bekehrung führte sie wiederholt Krieg mit übel gesinnten Nachbarn.

Ihre Umgebung war so zahlreich wie der Hofstaat eines großen europäischen Fürsten; aber nur Würden und Aemter bestimmten Vorrecht und Rang, nie die Geburt. Adel und Herkunft hatte bei ihr nicht den

geringsten Wert, sondern nur das Amt und die persönliche Tüchtigkeit. Zu ihrer besonderen Bedienung hatte sie 300 Frauen; je zehn derselben trennten sich keinen Augenblick von ihrer Person und wurden nach zehn Tagen von einer anderen Gruppe abgelöst.

Zingha speiste, wenn nicht gerade Unwohlsein sie verhinderte, stets öffentlich unter der Vorhalle ihrer Wohnung, wo auch alle Vorstellungen stattfanden. Nachdem man den Fußboden mit einem großen Teppich oder einer Matte bedeckt und darüber ein Tischtuch von europäischer Leinwand oder inländischem Fasergewebe ausgebreitet hatte, setzte sie sich auf ein Kissen, nahm, ohne sich eines Messers oder einer Gabel zu bedienen, aus den aufgetragenen irdenen Schüsseln die Fleischstücke und zerriß und verzehrte dieselben.

Als sie bei der Anwesenheit angesehener Fremden nach europäischer Art, so stand ein Tisch vor ihr, sie selbst saß auf einem Stuhle oder bei besonders feierlichen Anlässen auf einem Throne. Das Geschirr war aus Gold und Silber, und ein besonderer Hofstaat bediente sie. Dies geschah aber nur selten, denn sie tat sich nicht gerne Zwang an.

Während ihres gewöhnlichen Mahles sprach sie mit ihren Frauen und den sie umgebenden Beamten und warf ihnen zeitweilig ein Stück Fleisch zu, das diese ehrfurchtsvoll auffingen und sogleich mit Eier verislangen.

Pater Cavazzi war einmal zugegen, als man ihr mehr als 80 Gerichte auftrug; neben andern sehr feinen Speisen kamen auch kleine Eidechsen, Heuschrecken, Grillen und mit Haut und Haar gebratene Mäuse. Die Königin, deren Aufmerksamkeit nichts entging, bemerkte, daß der Missionär über die sonderbaren Gerichte lächelte und drang deshalb an ihn, auch wacker mitzutun oder wenigstens eines der feinen Mäuschen zu verkosten. Als P. Cavazzi dies dankend ablehnte, meinte sie mitleidig: „Die Europäer wissen gar nicht, was lecker ist.“

So oft sie trank, schlugen alle Anwesenden in die Hände und schnalzten mit den Fingern; einer der ersten Hofbeamten aber berührte mit dem Zeigefinger der rechten Hand die große Zehe ihres linken Fußes, um damit anzudeuten, es sei der Wunsch all ihrer Untertanen, daß ihr Speis und Trank wohlbekomme und sie mit Kraft durchdringe vom Kopfe bis zur Zehe.

Ihr Feldherr Singa Mona, der Gemahl ihrer Schwester, sammelte zu ihren Füßen liegend sorgfältig die Knochen und Gräten, die sie von sich warf, nagte sie zunächst sorgfältig ab und verscharrte sie dann in der Erde, damit nicht etwa ein Böswilliger sie als Zaubermittel gegen die Königin gebrauchen könnte. Nach der Mahlzeit verteilte sie die Ueberreste unter ihre Höflinge; denn die Speisen waren stets in solcher Fülle vorhanden, daß sie hinreichten, eine Menge von Leuten zu sättigen.

Nach ihrer Rückkehr zum Christentum zeigte Zingha gegen ihre Untertanen, zumal gegen die Bewohner der Hauptstadt große Milde und befahl auch ihren Beamten, mit Schonung zu verfahren, allein Geiz und angeborene Grausamkeit vereitelten oft ihre gute Absicht, obgleich sie nicht selten solchen Ungehorsam mit Nachdruck bestrafte. Die Handhabung der Gerechtigkeit lag ihr überhaupt sehr am Herzen und wichtige Fälle mußten ihr stets zur persönlichen Entscheidung vorgelegt werden.

Neuerst strengte sie sich gegen die hartnäckigen Anhänger und Verteidiger der alten heidnischen Gebräuche, und ihre Verordnungen wider den Götzendienst wurden genau durchgeführt. Die gesamte Bevölkerung des Ortes, wo sie sich gerade aufhielt, mußte sich jeden

Abend bei der Vorhalle ihrer Wohnung versammeln, um ihren mütterlichen Segen zu empfangen. Ueberall sah man das Zeichen des Kreuzes auf den öffentlichen Plätzen, sowie auf den Häusern und den Fahnen des Heeres, und jeder Vorübergehende bezeugte ihm die gebührende Verehrung. Die Trompeten, welche früher nur im Schlachtgewühle geschmettert hatten, riefen jetzt die Andächtigen zur Kirche, und die musikalischen Instrumente, nach deren Klang man früher wilde Tänze aufgeführt, dienten fortan zur Begleitung erhebender Kirchengesänge.

Im September 1663 erkrankte Zingha. Das Uebel, eine gefährliche Halsentzündung, nahm schnell zu, sodaß sie selbst in der Ahnung ihrer baldigen Auflösung ihren Seelsorger, den P. Cavazzi, der gerade abwesend war, schleunigst herbeirufen ließ. Sie beichtete noch einmal, empfing die letzte Oelung und starb, ein großes Kreuz in den Armen, ohne Todeskampf am 17. Dezember. Sie hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

Am hochheiligen Fronleichnamsfeste bot Mariannahill wieder all seine Kräfte auf, dem eucharistischen Gotte einen möglichst würdigen Triumphzug zu bereiten. Am Herz Jesu-Feste aber war das feierliche Hochamt in der dem hl. Joseph geweihten Missionskirche. Daran reihte sich eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten, das vom Hochwürdigsten Pater Abt getragen wurde.

Dabei ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Gerade als sich die Prozession in der Richtung nach Pinetown zu bewegte, kam ein Automobil in schnellem Lauf herangefahren. Darin saßen der deutsche Vizekonsul, ein Pastor aus Kapstadt und der Sohn des Pastors aus Neu-Deutschland. Als nach der religiösen Feier der Fremdenführer dem Herrn Konsul und seinen Begleitern sein lebhaftes Bedauern aussprach, daß an diesem Tage (weil Festtag) die Werkstätten geschlossen seien und daher ein großer Teil des Klosters nicht besichtigt werden könne, erklärten die Herren, sie seien reichlich entschädigt durch die kirchliche Feier, die sich in so würdiger Pracht vor ihren Augen entfaltet hätte. Auch im weiteren Verlaufe des Gespräches zeigte der Herr Pastor ein reges Interesse für unsere Mission. Er ist ein Deutscher aus Hannover, ein sehr gebildeter Mann und hat ohne Zweifel einen guten Eindruck mit sich nach Hause genommen.

Am Feste der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, der besonderen Schutzpatrone der Mariannahiller Mission, empfingen fünf Postulanten das religiöse Kleid. Dem Berufe nach ist einer von ihnen ein Sattler, einer Buchbinder, die übrigen sind Feldbrüder. Am gleichen Tage machte ein Chorist (Fr. Ludwig) Gelübde auf drei Jahre, während sechs Brüdernovizen solche unseren Konstitutionen gemäß auf fünf Jahre ablegten.

Hoher Besuch. — Der hochwürdigste resignierte Herr Bischof O'Neil von Mauritius beehrte unser Kloster mit einem kurzen Besuch. Er gehört der Benediktiner-Kongregation in England an, ja war sogar der Generaloberer derselben, bevor er auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde. Aus Europa kommend traf der Bischof in Begleitung des Herrn Vaters am 30. ult. in Mariannahill ein, und beide mit P. Zellerarius begaben sich in den Schwestern-Konvent, wo für die Gäste ein Lunch bereit stand. Unser hoher Gast besichtigte hernach die Mädchenschulen und die Arbeiten der Kinder. Erst gegen Abend kam er in unser Kloster.